

Inhalt

Beiträge

EVA JAEGGI
»Liebe, Beziehung und das Unbewusste« 3

MARKUS ZÖCHMEISTER
Opfermythos und narzisstischer Größenwahn –
Versuch über eine NS-Familiengeschichte 23

INKEN SEIFERT-KARB
Solange der Schlüssel noch von außen steckt ... 51

JOSEPH KLEINSCHNITTGER
Die soziale Dimension in der Psychotherapie 77

HANS-JÜRGEN WIRTH
Sigmund Freud: Seelenarzt, Kulturphilosoph
und Vordenker der Familientherapie 97

Rezension 117

AutorInnenverzeichnis 121

Nachrichten aus dem Bundesverband 123

Nachrichten aus Instituten/Arbeitskreisen 125

Tagungshinweise 127

Anmeldeformular für den BvPPF 129

Zeitschrift »Psychoanalytische Familientherapie« im Psychosozial-Verlag

Herausgeber: Bundesverband Psychoanalytische Paar- und Familientherapie (BvPPF),
www.bvppf.de

Redaktion: Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschmittger, Hans-Jürgen Wirth,
Monika Breuer-Zimmer, Goethestraße 29, 35390 Gießen,
Telefon 0641/77819, Fax 0641/77742, E-Mail: hjw@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag, Goethestraße 29, 35390 Gießen,
Telefon 0641/77819, Fax 0641/77742, E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

Abo-Verwaltung: Antje Becker, Goethestr. 29, 35390 Gießen,
Telefon 0641/9716903, Fax 0641/77742, E-Mail: antje.becker@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Umschlagentwurf: H.-J. Wirth

Umschlagabbildung: Skulptur im Garten des MOMA, New York

Gesamtherstellung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar.

Erscheinungsweise: Zweimal im Jahr.

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EURO 25,- (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht bis zum 15. November eine Kündigung erfolgt. Preis des Einzelheftes EURO 14,90. Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für ein Abonnement bereits im Jahresmitgliedsbeitrag enthalten.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Psychosozial-Verlag.

Anzeigen: Anfragen bitte an Antje Becker, E-mail: antje.becker@psychosozial-verlag.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/2006.

COPYRIGHT: © 2006 PSYCHOSOZIAL-VERLAG, GIESEN.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (als Ausdruck und als Datei) ein.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme:
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

ISSN 1616-8836

»Liebe, Beziehung und das Unbewusste«

Eva Jaeggi

I.

Bekanntlich hat Freud die Verliebtheit als ein Pendant zur Psychose angesehen; die »Vernarrtheit« kommt auch in der Alltagssprache dieser Vorstellung nahe. Projektionen, Identifikationen, Realitätsverlust bis hin zu quasi-psychotischen Verkennungen: All das kann die Verliebtheit hervorbringen, und auch dort, wo wir dann von »Liebe« als einem etwas klareren Bewusstseinsstand sprechen, gibt es – Freud folgend – ungemein vieles, was durch Rationalität und klares Bewusstsein nicht erklärbar ist. »*Ungezählte Eigen tümlichkeiten des menschlichen Liebeslebens sowie das Zwanghafte der Verliebtheit selbst sind überhaupt nur durch die Rückbeziehung auf die Kindheit und als Wirkungsreste derselben zu verstehen.*« (GW V, 130) An vielen Stellen seines Werkes werden bei Freud Liebe und Verliebtheit mit spezifischen pathologischen Zuständen verglichen, zum Beispiel mit dem Zwang oder mit der Paranoia. Und bekanntlich unterliegt auch die Wahl des Liebespartners, nach Freud, einem unbewussten Modus, der aus unserer Lebensgeschichte stammt.

Es gibt sehr viele umfassende Darlegungen der verschiedenen psychoanalytischen Liebestheorien, die vom Individuum ausgehen, weshalb an dieser Stelle nur sehr verkürzt darauf eingegangen werden soll. Weniger oft wurde von psychoanalytischer Seite auf diejenigen gesellschaftlichen Faktoren eingegangen, die dem gesellschaftlich Unbewussten entstammen, weshalb diesen Faktoren mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Ich werde mich daher darauf beschränken, einige wichtige Themen des Liebeslebens zu benennen und darauf hinzuweisen, in welche Zusammenhänge psychoanalytische Denker das individuell Unbewusste mit der Liebe gebracht haben. (Gleiss 1999, Klotter 1999, Bergmann 1987, Kreische 2000), Es soll daher für das gesellschaftlich Unbewusste mehr Raum bleiben.

Eva Jaeggi

Wo man Gefühle und meist auch Verhalten – wie in der Liebe – nur schwer unter Kontrolle bekommt, handelt es sich entweder um automatisches Handeln oder um wichtige seelische Bereiche, die sehr stark vom Unbewussten bestimmt sind. Dass dies so ist – wenn gleich in anderen Worten formuliert: Das haben Menschen auch in vor-psychologischer Zeit gewusst. Welche geheimen Gesetzmäßigkeiten es aber sind, die in diesen unbewussten und gefühlsmächtigen Tiefen herrschen: Das wurde in systematisierter und differenzierter Form erst im Laufe der psychoanalytischen Theorienbildung herausgearbeitet. Heutzutage sind gewisse Versatzstücke solcher Theorien auch ins Laienpublikum eingesickert: »Der hat wohl eher seine Mutter geheiratet«, »die hat einen Vaterkomplex und daher nimmt sie einen 30 Jahre älteren«, »Die verliebt sich dauernd, weil sie immer neue Erregung braucht« ... etc.

Folgende Fragen haben sich der psychologischen und soziologischen Forschung in diesem Zusammenhang immer wieder gestellt:

Warum verliebt man sich gerade zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt? Gibt es Gesetzmäßigkeiten bei der Partnerwahl? Warum hört das Liebesgefühl oft plötzlich auf? In welchem Zusammenhang stehen Liebesgefühl und Sexualität? Wodurch unterscheiden sich Liebe und Verliebtheit? In welchem Verhältnis stehen Liebe und Hass zueinander?

Für jede dieser Fragen gibt es einige Hypothesen, meist auch schon von Freud zumindest angeregt.

II.

Freud selbst hat, wie Gleiss (1999) in ihrem zusammenfassenden Referat aufzeigt, keine geschlossene »Liebestheorie« verfasst. Allerdings hat er verschiedene Bruchstücke einer solchen Theorie vorgelegt und dabei eben einige wichtige Fragestellungen erarbeitet. Gleiss zufolge versteht Freud in einer ersten Phase (nämlich in der »Traumdeutung«) Liebe als Affekt, übrigens als einen Affekt, der auch Abwehrcharakter haben kann: Das Liebesgefühl kann so zum Beispiel – unbewusst – ein Gefühl von Abneigung verbergen.

Die Rolle des Unbewussten wird noch stärker betont, wenn Freud in den »Drei Abhandlungen« Liebe und Sexualität in ganz engem

 »Liebe, Beziehung und das Unbewusste«

Zusammenhang sieht, ja eigentlich identifiziert. Allerdings sieht er diese beiden Phänomene als zwei Seiten einer Medaille, sodass man nicht sagen kann, Liebe sei »eigentlich« Sexualität – ein beliebtes Missverständnis – sondern eher: Sexualität sei eigentlich Liebe »*in dem umfassenden Sinne, wie die deutsche Sprache das Wort »lieben« ... (gebraucht)*, nach dem berühmten Satz von Freud (1910, S.120 GW V). Die körperliche Seite der Liebe wird dieser Auffassung nach nie verlassen – handle es sich um erwachsene oder um kindliche Liebe. Auch in der anscheinend »höchsten« Form von Liebe (die man als platonisch bezeichnet hat) schwingt unbewusst, aber wirksam, die körperliche Seite mit.

Natürlich ist auch die Wahl des Liebesobjekts gebunden an seelische Kräfte und Bedürfnisse, die dem Individuum nie ganz bewusst werden können. Ausgehend vom ersten inzestuösen Liebesobjekt wird das »Finden« des Liebesobjekts als ein »Wiederfinden« bezeichnet. (Das Thema der Verliebtheit in die Mutter finden wir in der Literatur seit Sophokles im »Ödipus Rex« in vielfacher Weise angesprochen. So beschreibt zum Beispiel Stendhal im Essay »De l'amour« seine Beziehung zur Mutter: »Ich verabscheute meinen Vater, wenn er kam und unsere Küsse störte«. Und niemand kann wohl die Szene bei Marcel Proust vergessen, wo der kleine Protagonist – der Proust selbst ist – einen unendlich langen und verzweifelten Kampf um den Gute-Nacht-Kuss seiner Mutter ausführt.)

Bei den mit dem »Wiederfinden« des ersten Liebesobjekts verknüpften Überlegungen, ob denn das Objekt in seinen (nach Freud: »überschätzten«) Qualitäten gar keine Rolle spielt bei der Wahl, scheiden sich die psychoanalytischen Geister. Die Objektbeziehungstheoretiker werfen einer traditionellen Freudschen Psychoanalyse vor, sie beachte die Zweiseitigkeit und Individualität der Wahl nicht und nehme an, das Objekt sei mehr oder weniger austauschbar, weil es sich vornehmlich um Triebbefriedigung handle. Wenngleich Freud hier sicher nie ganz eindeutig Stellung bezogen hat (Gleiss 1999): Immerhin hat er sozusagen Spuren gelegt zur Tatsache einer unbewusst determinierenden Qualität der Objektwahl, die demzufolge nicht ganz zufällig ist. Seine Zweiteilung der Wahlmöglichkeiten: Objektwahl nach dem narzisstischen Modus oder Objektwahl nach dem Anlehnungsmodus weist auf eine gewisse Spezifität der Objektwahl hin. Eingeschränkt allerdings wird dies wiederum ein wenig dadurch, dass er die Wahlmodi ganz überindi-

Eva Jaeggi

viduell auf die beiden Geschlechter verteilt: Männer suchten den Anlehnungstyp, Frauen wählten nach dem narzisstischen Modus – so behauptet Freud – eine Einschränkung, die dem begrenzten Frauenbild Freuds geschuldet ist. Frauen sind, seinem Konzept nach, so defizitär, dass sie den Partner als »den anderen« (fast?) nie als einen anderen erkennen können und ihn daher immer nach dem Vorbild der eigenen Person oder ihrem gewünschten idealen Selbstbild wählen. Dies scheint denn doch als eine allzu einebnende Sicht auf die Biografie der Geschlechter und natürlich unserem heutigen Frauenbild ganz und gar nicht mehr angemessen. Und natürlich haben sich daran viele Kritiker schon aufgerieben.

Dem Pfade Freuds folgend wurden in Folge viele ausdifferenzierende Typologien der Objektwahl vorgelegt. Willi (1975) ist die Bekannteste geworden, wobei Willi es mit seinem »Kollusionskonzept« bis in die Bestsellerlisten der Alltagspsychologie gebracht hat. Immer geht es bei diesen unterschiedlich gedachten Determinationen der Wahl eines Liebespartners um die wichtige unbewusste Seite. Man wählt nach eigener Konfliktlage in der Hoffnung auf endlich befriedigende Lösungen eigener neurotischer Anteile, oder man nimmt eine Delegation wichtiger eigener Defizite auf den anderen vor oder man wählt nach Vorbildern in der Vergangenheit, die höchste Befriedigung geboten haben oder man wählt nach eigener psychosexueller Reifestufe solche Partner, die ebenfalls erst diese Stufe erreicht haben. Stiemerling (2000) hat gar 12 verschiedene Partnerwahlmotive herausgearbeitet, die alle von der Biografie bestimmt sind (z. B. Rettungsmotiv; Pfleglingsmotiv; Pygmalion-Motiv etc.).

Das Liebesgefühl kann, muss aber nicht, diese Partnerwahl unterstützen. Die Motive aber liegen im Dunkel des eigenen Unbewussten.

Eine ebenfalls im psychoanalytischen Lager recht kontrovers diskutierte Frage ist die nach dem Zusammenhang von Liebe und Hass. Die Frage nach diesem Verhältnis gibt es allerdings schon in vor-analytischer Zeit – man denke zum Beispiel an Shakespeares Komödie »Der Widerspenstigen Zähmung«, wo sich hinter dem Hass Katharinas Liebe verbirgt. Freud hatte schon in der »Traumdeutung« eine Ahnung davon ausgesprochen, dass Liebe unter Umständen der Abwehr von Hassgefühlen (im Traum) dienen könne. Natürlich kann auch das Unbewusste des Wachlebens zu solchen Diensten bereit sein. Ja, wie Freud mutmaßt: